



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Glossen eines Deutschen im Auslande.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

im Gebiete der Pädagogik als der Goetheliteratur hat Langguth seine nicht leichte Aufgabe gründlich erfaßt und in übersichtlich abgerundeter Darstellung durchgeführt. Wenn auch nach ihm Goethes Pädagogik noch manche weitere Beleuchtung erfahren wird und muß, so wird seine Arbeit doch nicht nur den Ausgangspunkt jeder weiteren Untersuchung bilden, sondern ihr auch das Verdienst verbleiben, eine bedeutende Seite in Goethes Wesen und Thätigkeit zum erstenmale in einer dem Gegenstande entsprechenden Weise behandelt zu haben.

Marburg i. H.

Max Koch.



## Glossen eines Deutschen im Auslande.



Das Gefühl des Stolzes auf unsre Nation, durch welches wir uns seit 1870 gehoben fühlten, hat sich im Laufe der Jahre einigermaßen abgeschwächt. Wer Gelegenheit hat, von Zeit zu Zeit die Dinge in der alten Heimat mit eignen Augen anzuschauen, weiß wohl, daß es im großen und ganzen besser steht, als man es sich in der Ferne vorstellt. Aber die meisten sind darauf angewiesen, ihre Kenntnis aus Zeitungsberichten zu schöpfen, welche ein richtiges Bild nicht gewähren können, auch wenn sie die Absicht haben — was ja durchaus nicht immer der Fall ist. Fremde Blätter nehmen nur von denjenigen Vorgängen Notiz, für welche sie bei ihren Landsleuten ein lebhafteres Interesse voraussetzen, und besprechen sie naturgemäß von ihrem Parteistandpunkt aus; deutsche zu lesen, entzöhnt man sich schnell. Denn der Boden, auf dem man steht, die Luft, die man atmet, machen gar bald ihre Rechte geltend, wenn man sich nicht bloß als Reisender in dem fremden Lande fühlt, und in den heimatischen Angelegenheiten wird allmählich manches unverständlich, weil die Entwicklung nie stillesteht, sich stets neue Verhältnisse bilden. Und so geraten die meisten Deutschen im Auslande, ohne es zu wollen, selbst auf den Standpunkt der Ausländer, sich nur noch um „sensationelle“ Ereignisse zu kümmern. Doch auch bei regerer und treuerer Anhänglichkeit und dem ausdauernden Bemühen, den Gang des öffentlichen Lebens in Deutschland Schritt für Schritt zu verfolgen, bleiben wir vielfältigen Täuschungen ausgesetzt, die erst zerrinnen, wenn einmal wieder die lebendige Menschenstimme aus unserm Volke an das Ohr schlägt.

Was Wunder also, daß die einen beschämt nichts zu antworten wissen, die andern mit ihrer Einrede keinen Glauben finden, wenn der Ausländer — teilnehmend oder hämisch — spricht: „Völker unterwerfen, Reiche zertrümmern konnten die Gothen, aber nicht dauernde Staatswesen schaffen; die Deutschen sind ein kriegerisches, doch kein politisches Volk!“ Was Wunder, daß dem Deutschen bei dem Gedanken an die hohen Jahre der Gründer des neuen Reiches

bangt! Wir mögen hundertmal versichern, daß die Worthelden im Reichstage und die Zeitungsschreiber nicht das deutsche Volk sind: eben so oft wird uns entgegnet, das Volk wähle ja die einen als Vertreter und nähere die andern. Und in Wahrheit stehen wir hier vor einem Rätsel. Wie viele deutsche Staatsbürger habe ich vor Zorn erglühen sehen, wenn ich sie dazu beglückwünschte, daß Held Richter immer wieder den Drachen Bismarck erschlage. Einen „Kalkulator“ nannten sie den Helden, der sich für einen Staatsretter halte, wenn er in einer Millionenrechnung einen Additionsfehler in dem Betrage von zehn Pfennigen entdeckt habe, einen Advokaten, der mit Leidenschaft die schlechtesten Sachen vertrete, und in diesen und noch weniger schmeichelhaften Urteilen sei alle Welt einig. Die Ungeheuerlichkeit, daß von einem solchen Manne, welcher außerdem den wildesten Haß gegen den höchsten Vertrauensmann des Kaisers nicht verbergen kann, wohl auch nicht verbergen will, die Wählerschaft der Reichshauptstadt sich kommandiren läßt, konnte nie recht erklärt werden. Die Indolenz der höhern Gesellschaftsschichten, der Einfluß der Juden und ihrer Presse, die weitverbreitete Abneigung gegen Stöckers Partei — in alledem sind doch nur Ausreden zu erkennen. Berlin scheint ja sonst dem Kaiser so anhänglich zu sein und den Männern zu danken, denen es seine neue Blüte schuldet. Ist es vielleicht ein Beweis der bekannten „Intelligenz,“ daß die Hauptstadt voran diejenige Partei stützt, welche auf dem Boden von 1863—64 stehen geblieben und folgerichtig wieder bei dem für sie so kläglich ausgegangenen Konflikt wegen der Heeresorganisation angefangen ist?

Die unversöhnliche Opposition der Parteien, welche überhaupt kein deutsches Reich oder doch kein protestantisches Kaisertum wollen oder vom Umsturz der Gesellschaftsordnung träumen, läßt sich begreifen. Aber ganz unbegreiflich bleibt es, daß Fortschrittler, welche eine Binde vor den Augen und einen soliden Schutz vor dem Kopfe tragen, überhaupt noch eine Partei finden. Sie sind so stolz darauf, in einem Vierteljahrhundert nichts, aber auch garnichts gelernt zu haben. Herr Virchow ruft den seligen Garnier-Pagès als Eideshelfer auf, um zu beweisen, daß er für seinen berühmten Abrüstungsantrag guten Grund gehabt habe. Glaubt er denn, daß niemand außer ihm sich des spaßhaften alten Herrn erinnere, welcher schon zu Anfang der sechziger Jahre Europa bereifte, um Stimmen für die Gründung der „Vereinigten Staaten von Europa“ zu gewinnen? Wenn man ihn befragte, wie Napoleon III. über das Projekt denke, so antwortete er verächtlich: „Mr. Bonaparte? Den wird das Volk aller-nächstens über die Grenze schicken, dann wird es sprechen: Mr. Favre, Mr. Crémieux, Mr. Garnier-Pagès — er nannte sich stets erst an dritter Stelle —, bildet eine republikanische Regierung, die übrigen Völker werden ebenfalls ihre Fürsten in Ruhestand versetzen, und das Parlament der États-unis de l'Europe wird abwechselnd in Paris, in Frankfurt, in Rom tagen.“ Der erste Teil seiner Vorausfrage ging bekanntlich in Erfüllung, wenn auch etwas später und infolge Grenzboten I. 1887.

der deutschen Siege, und das genügte ihm, sich für einen großen Propheten anzusehen. Auf ihn beruft sich denn auch sehr passend der kleine Prophet Virchow! Propheten von solchem Kaliber müssen sich allerdings durch das Wort Bismarcks von der Verantwortlichkeit der Abgeordneten höchst unangenehm berührt fühlen. Es ist von einer empörenden Logik: wollt ihr verantwortliche Minister, so übernehmt auch die Verantwortlichkeit für eure Reden und Thaten. Auf dieses Wort müssen sie festgenagelt werden, die Herren, welche verlangen, reden und beschließen zu dürfen, was sie wollen, verlangen, daß nach ihren Beschlüssen regiert werde, aber für den Schaden, den sie etwa anrichten, nicht aufkommen wollen. Natürlich werden sie sich darauf ausreden, daß in den Lehrbüchern des Verfassungsrechtes ein solcher Paragraph nicht vorkomme. Und davon, daß auch mit dem heutigen Geschlecht ein Recht geboren, wiewohl noch nicht kodifizirt ist, davon haben sie keine Ahnung. Mit den traurigsten Späßen will Herr Richter sein Publikum darüber täuschen, daß auch das Wort „Kaiserheer oder Parlamentsheer“ ein Schuß ins Schwarze ist. Wie anders würde er sprechen, wenn er nicht wüßte, daß die „Entrüstungskomödie“ für ihn und die Seinen einen sehr ernsthaften Ausgang nehmen könnte. Jetzt ist es ihm niemals in den Sinn gekommen, die Wehrkraft des Reiches schmälern zu wollen. Aber in demselben Atem entschlüpfen ihm immer wieder die alten „parlamentarischen“ Redensarten. Wird ihm auch nur ein Mensch glauben, daß er sich die „Zukunft,“ die ihm gehören soll, anders ausmale als in Gestalt einer Redeversammlung, welche Regierungen ein- und absetzt, die auswärtige wie die innere Politik bestimmt, und das alles mit der Weisheit, welche der liebe Gott bekanntlich der größten Mundfertigkeit zu verleihen liebt? Ein Parlamentsheer? bei Leibe nicht! Aber ein Parlament, welches von Berlin aus, wie dereinst der Hofkriegsrath in Wien oder das Direktorium in Paris, das Heerwesen leitet und den Feldherren die Schlachtpläne vorschreibt. Nur schade, daß überall, wo die Politiker etwas aus der Geschichte und aus eigener Erfahrung gelernt haben, von den Hofkriegsräthen nicht viel gehalten wird, und man auch von der Führung der auswärtigen Politik durch öffentlich diskutirende Versammlungen, die von zufälligen Mehrheiten gewählt sind, wenig wissen mag. Die Engländer selbst werden stutzig angesichts der Haltlosigkeit, welche durch das Stürzen der Regierungen bei läppischen Anlässen in ihre Politik gebracht worden ist. Sie erinnern sich auch, daß die Wahlen von 1710 die Erlösung Europas von der Übermacht Frankreichs verhinderten, und anderer Ereignisse mehr. Davon wissen die Herren Fortschrittler oder Freisinnigen schwerlich etwas, und falls sie Gottfried Kellers Romane lesen, so werden sie den prächtigen (neuen) Schluß des „Grünen Heinrich“ und den ganzen „Martin Salsander“ wohl nicht verstehen — wollen, oder sie müßten den Dichter, welcher republikanische Zustände so wahrheitsgetreu zu schildern wagt, in den Bann thun. Vielleicht ist das schon geschehen!

Sie beklagen sich, daß ihr Parlamentarismus durch des Kanzlers Angriffe im Auslande den Kredit einbüße. Als ob das noch möglich wäre! Umgekehrt darf man sagen: Da schon das Ausland sich eine solche Meinung von der deutschen Opposition gebildet hat, ist es nicht zu verwundern, daß der Kanzler so deutlich mit ihr redet. Und ebenso natürlich ist es, daß das vielverspottete Wort vom beschränkten Unterthanenverstande wieder populär wird, da der Unverstand sich beharrlich anmaßt, die Meinung des ganzen Volkes auszusprechen.



### Kleinere Mitteilungen.

Eine Burg Deutschlands im Nordosten. Ob wir unsre Auseinandersetzung mit Rußland, die ja einmal kommen wird, auf friedlichem oder auf kriegerischem Wege zu bewerkstelligen haben werden, mag dahingestellt bleiben. Auch bei dieser Sache dürfte das Wort zutreffen, daß, wenn man die Wahl zwischen einem baldigen und einem vielleicht später ausbrechenden Kriege hat, der letztere immer vorzuziehen ist, weil niemand weiß, was sich inzwischen ereignen und am Ende doch die Erhaltung des Friedens zur Folge haben kann; hoffen wir also auf Frieden. Aber diese Hoffnung, darüber herrscht wohl keine Meinungsverschiedenheit, wird uns so solider sein, je besser für uns und je schlechter für den mutmaßlichen Gegner die Aussichten eines Krieges sind, und es kann uns also nach jeder Seite hin nur zur hohen Befriedigung gereichen, daß wir im höchsten Norden Preußens und Deutschlands, so recht an dem ausgesetztesten Punkte unsrer russischen Grenze, im Besitze einer gewaltigen Feste sind, der ein außergewöhnliches Maß von Widerstandskraft zugesprochen werden darf. Das ist Königsberg, die Hauptstadt Ostpreußens.

Mit dem Eindringen der Russen in Ostpreußen ist es überhaupt keine so ganz leichte Sache, wie vielfach angenommen wird. Unsre Nordostgrenze bietet allerdings, da ja der obere Teil des Memelstromes sich in russischen Händen befindet, einer von Rowno her vorrückenden russischen Armee keine großen Schwierigkeiten, aber bei Königsberg müßte die Aktion einer solchen zum Stehen kommen oder es müßte hier zur Beobachtung ein starkes Korps zurückgelassen werden, und dann würde ein solches Heer die Weichsellinie, die doch von Polen aus schon überwunden ist, erst vor sich haben. Ein von Süden eindringendes Heer würde den gleichen Schwierigkeiten begegnen und sich überdies durch die masurische Seenplatte, die es zu seiner Rechten lassen müßte, stark behindert sehen. Ein Angriff auf Ostpreußen hat also für Rußland sein Mißliches und ist dabei, wenn man nicht starke Kräfte aufbieten will, um das Land förmlich zu erobern, ziemlich gegenstandslos. Wohl aber ist die Provinz durch die in ihr sich darbietende Umfassung der russischen Stellung für uns, nämlich für einen von hier aus gegen Rußland zu führenden Angriffskrieg, von der höchsten Bedeutung; wir fassen ja von hier aus die russischen Weichselfestungen im Rücken und können bequem in einige der besten und wichtigsten russischen Provinzen einbrechen, haben auch nicht allzuweit nach St. Petersburg. Diesem Umstande entspringt der vor Jahren